

Stefan Krauter

»DAS NEUE TESTAMENT – JÜDISCH ERKLÄRT« IN DER PREDIGTVORBEREITUNG

Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler legen im Vorwort zur ersten Auflage der Originalausgabe des NTJE aus ihrer Position offen, welchen Nutzen sie für die christliche Predigt erwarten: »Und in jedem Fall sollen die Erläuterungen und Essays christlichen Lehrern und Predigern dabei helfen, die »gute Nachricht« [...] von Jesus in ihrer Verkündigung nicht durch antijüdische Stereotype zu beflecken.« (XVII). Ich werde dies im Folgenden aus meiner Perspektive aufnehmen und weiterführen. Dabei werde ich einerseits anhand einiger markanter Beispiele nachvollziehen, wie das NTJE diese Erwartung der Herausgeberin und des Herausgebers erfüllen kann, und andererseits aufzeigen, dass sein Potenzial für die Predigtvorbereitung sogar noch darüber hinausgeht.¹

Ich schreibe als Person mit jahrelanger praktischer Erfahrung im »normalen« Predigtendienst und zugleich als Akademiker, und zwar als Exeget und nicht als Praktischer Theologe. Dabei bin ich mir einerseits der Grenzen der Relevanz historischer Bibelwissenschaft für die Predigt bewusst.² Gleichzeitig nehme

¹ Allgemein zu Homiletik und jüdisch-christlichem Dialog vgl. den Überblick von Volkmann, Homiletik, mit zahlreichen Verweisen auf Literatur bis 2004.

² Vgl. die (zurecht!) skeptische Einschätzung von Conrad, Weil wir etwas wollen, 105, Anm. 401.

ich die Debatten in der Praktischen Theologie über eine »Emanzipation« der homiletischen von der bibelwissenschaftlichen Exegese kritisch wahr.³

1. DAS NTJE ALS GRUNDLAGE FÜR EINE PREDIGT OHNE ANTIJÜDISCHE STEREOTYPE

»Die Frage, ob man in Luk. 7,36ff. den Pharisäer ausdeuten darf, ist zu bejahen. Predigt ist ja nicht Exegese, sondern Auslegung«, stellt Karl Barth in seiner Homiletik fest.⁴ So richtig seine grundlegende Aussage ist, so unübersehbar sind die Probleme bei der Umsetzung.

In Lk 7,36–50 ist der Pharisäer Simon zwar keine einlinig negative Figur, aber es ist doch klar, dass die Synkrisis mit der namenlosen Frau zu seinen Ungunsten ausgeht. Das bedeutet, in der Geschichte ist bereits die schiefe Ebene angelegt, auf der die Predigt in Richtung Antijudaismus abrutschen kann. Landläufige, auf Halbwissen beruhende Klischees über Pharisäer und falsche Sachinformationen in veralteten Kommentaren können das Abrutschen zum Absturz werden lassen. Das gilt selbst dann, wenn die Predigt sich gar nicht explizit zu den Pharisäern als historischem Phänomen äußert – was sie in der Regel ja auch nicht sollte, weil Predigten nicht der Ort sind, um Texte historisch zu erklären.⁵ Doch auch, wenn »Simon« und »die Frau« zu Typen werden und vollständig in gegenwärtige Beispiele für »Selbstgerechtigkeit« versus »Vertrauen auf Gottes Gnade« umgesetzt werden, bleibt bei Predigthörern der Pharisäer – und damit ein (»der(?)«) Jude – als Negativfigur hängen.

Welchen Effekt könnte nun eine Lektüre der (sehr knappen) Anmerkungen von Amy-Jill Levine zur Perikope (138f.), des Infokastens »Pharisäer bei Lukas« (133) und des Essays »Die Pharisäer« von Lawrence H. Schiffman (667–670) haben? Um naheliegende Einwände vonseiten der Homiletik gleich vorwegzunehmen: *nicht*, dass Predigende nun korrekte und möglichst positive Sachinformationen über die Pharisäer vortragen sollten! Wohl aber können Predigende, die diese Informationen haben, mit dem Text anders umgehen. Sie können ihn mit diesem Hintergrundwissen und dieser »Lesebrille« zumindest so ambivalent lassen, wie er ist (Simon lädt Jesus ein, er gibt eine *richtige* Antwort, er hat im Unterschied zu der Frau *tatsächlich* keine großen Sünden be-

³ Greifenstein, Text, 241–245. Meine Ideen zum Verhältnis von Bibelwissenschaft und Homiletik habe ich ausführlicher dargelegt in Krauter, Exegese.

⁴ Barth, Homiletik, 64.

⁵ Vgl. Engemann, Einführung, 31.

gangen und Lukas insinuiert auch nicht, dass gerade darin die größte Sünde bestünde). Sie können – was freilich stark von der Frömmigkeitsprägung der Predigenden und der Gemeinde abhängt – den Text sogar noch hinterfragen: Soll man Lukas in seiner Wertung der Figuren in allem folgen? (Ist z. B. letztendlich Simon unhöflicher zu seinem Gast Jesus oder Jesus zu seinem Gastgeber Simon?)

Das Potenzial einer sorgfältigen Information im Vorfeld der Predigt mit Hilfe des NTJE wäre in diesem Fall nicht nur, die »Verkündigung nicht durch antijüdische Stereotype zu beflecken«. Das freilich auch – und das ist schon viel! Doch darüber hinaus kann sie sie lebensnäher und interessanter machen: Denn im echten Leben der Hörerinnen und Hörer sind die Grenzen zwischen Selbstgerechtigkeit und Demut oder zwischen Liebe und Übergriffigkeit ja auch nicht immer so klar. Die durchaus erwünschte Nebenwirkung der Verwendung des NTJE kann also sein, Verkündigung insgesamt weniger stereotyp werden zu lassen.

Ähnliche Fälle lassen sich im NTJE in großer Zahl finden, etwa in Tal Ilans hervorragendem Essay über »Geschlecht und Geschlechterrelation« (657–661) oder in kritischen Anmerkungen zu »von der Gesellschaft Ausgeschlossenen« wie z. B. Zöllnern (117). Sie zeigen, dass Sachwissen – so wenig es *in* einer Predigt meist verloren hat – doch *für* die Predigt von großer Relevanz ist.⁶

2. DAS NTJE ALS ANLEITUNG ZU EINER PREDIGT, DIE MIT ANTIJÜDISCHEN AUSSAGEN DIFFERENZIERT UMGEHT

Während die im vorangehenden Abschnitt angesprochenen, unterschwellig antijüdische Stereotype bedienenden Predigten vermutlich noch immer häufiger sind, als man wünschen würde, hat sich hinsichtlich explizit antijüdischer Aussagen in den letzten Jahrzehnten in vielen christlichen Konfessionen ein

⁶ Auch über Sachwissen zum Judentum hinaus bietet das NTJE für Pfarrpersonen und andere Predigende eine hervorragende Ressource. Es bietet zu vielen Themen knapp, verständlich und bezahlbar Informationen, die dem aktuellen Forschungsstand entsprechen (nicht unbedingt immer der Mehrheitsmeinung; das wird manchmal von den deutschen Herausgebern angemerkt, vgl. z. B. 800). Das ist in der gegenwärtigen beruflichen Situation von Pfarrpersonen, die von hoher Arbeitsdichte und vielfältigen Belastungen geprägt ist, so dass bei der Predigtvorbereitung keine Zeit für eingehendes Studium ist, kaum hoch genug zu schätzen.

grundlegender Wandel vollzogen.⁷ Damit ist allerdings die Frage noch nicht geklärt, wie man in der Predigt mit Texten des NT umgeht, die sich gegenüber »Ioudaioi« feindselig äußern: Als Predigtperikope gar nicht verwenden?⁸ In ihrer Bedeutung relativieren? In ihrer negativen Bedeutung und Wirkung herausstellen und sich dann distanzieren?

Das NTJE kann (und will vermutlich) darauf keine eindeutige Antwort geben. Doch gerade in seiner relativ großen Bandbreite an Herangehensweisen an solche Texte liegt eine Stärke. Ich nenne zur Veranschaulichung dieser Bandbreite drei einschlägige Passagen, die weithin nicht mehr als Predigttexte verwendet werden:⁹ Der »Schrei des Blutes« Mt 27,25 (69) wird vom Bearbeiter Aaron M. Gale in seiner ursprünglich intendierten Aussage stark relativiert (nämlich als Deutung der Zerstörung Jerusalems). Die weit darüber hinausgehende Wirkung (als Selbstverfluchung aller Juden aller Zeiten) wird aber nicht verschwiegen. Der Vorwurf der Teufelskindschaft Joh 8,44 (209) und überhaupt die durchgehende Distanzierung des Johannesevangeliums von den Juden bei gleichzeitiger zutiefst jüdischer Prägung werden von Adele Reinhartz hingegen betont als ursprüngliche Absicht des Autors herausgestellt (183–186).¹⁰ Die Erläuterungen zu 1Thess 2,14b–16 (451) von David Fox Sandmel zusammen mit Joshua D. Garrows Essay »Ioudaioi« (640–643) lassen bewusst Fragen offen: Es ist nicht möglich, zu entscheiden, wen Paulus hier mit »Ioudaioi« intendierte (eine bestimmte Gruppe von Judäern oder alle nicht christusgläubigen Juden) und was er sich unter dem »Zorn Gottes bis zum Ende« vorstellte. Diese differenziert kritische Wertung führt über die zwar durchaus bis zu einem gewissen Grad richtige, im Effekt dann aber doch manchmal vorschnell harmonisierende Erklärung, alle derartigen Text-

7 Die Essays »Das Neue Testament und die jüdisch-christlichen Beziehungen« (837–841, Ed Kessler) und »Zum jüdisch-christlichen Dialog im deutschsprachigen Raum« (849–853, Jehoschua Ahrens) zeichnen wichtige Stationen nach. Zu den Veränderungen in der Predigtkultur vgl. z. B. Hoffmann, Homiletik; Volkman, Judensonntag.

8 In Kirchen und christlichen Gemeinschaften, die eine Ordnung der gottesdienstlichen Lesungen und Predigttexte haben (das sind nicht alle), wird diese Entscheidung von zuständigen Kommissionen und von Kirchenleitungen bzw. Synoden getroffen und ist vielfach auch in den letzten Revisionen getroffen worden.

9 Jedenfalls nicht in der aktuell gültigen Perikopenordnung der EKD. Das wird man einerseits begrüßen. Andererseits verhindert es, dass sich Pfarrpersonen zu diesen Texten öffentlich äußern und verschiebt den Umgang mit ihnen in Kontexte wie z. B. Kirchenkonzerte (Mt 27,25!), Bibelkreise oder private Bibellektüre. Was dort mit ihnen gemacht wird, lässt sich schwer abschätzen.

10 Vgl. als eine eindrückliche christliche Reaktion darauf Frey, John.

passagen seien nicht »antijüdische Polemik«, sondern »innerjüdischer Streit«,¹¹ hinaus.

Die Beispiele, die sich vermehren ließen, zeigen Wege zum Umgang mit problematischen Texten des NT auf. Selbstverständlich nicht in dem Sinne, dass Predigende zu jedem Text den »richtigen« Umgang einfach dem NTJE entnehmen könnten. Das wäre gewiss auch nicht die Intention der Autorinnen und Autoren, werden doch einander widersprechende Wertungen bewusst stehen gelassen (619). Vielmehr regt ihr sehr reflektierter und differenzierter Umgang mit solchen Texten an, selbst zu reflektieren und zu differenzieren. Je nach Text, Situation und Adressatenkreis kann dann eine deutliche Unterscheidung zwischen ursprünglicher Intention und späterem Gebrauch (manchmal tatsächlich Missbrauch) angebracht sein oder auch eine klare Benennung und Distanzierung von judenfeindlichen Aussagen. Im Unterschied zu den im vorigen Abschnitt besprochenen Fällen, in denen historische Erklärungen normalerweise ins Vorfeld der Predigt und nicht auf die Kanzel gehören, scheint mir dabei ein – dem Anlass angemessener – Wechsel vom Modus der Verkündigung in den Modus der Erläuterung und ggf. Stellungnahme ethisch geboten. Man darf eine Predigtgemeinde mit irritierenden¹² und destruktiven Aussagen nicht unkommentiert alleine lassen¹³ – ansonsten wäre es tatsächlich besser, einen Text gar nicht zu verwenden.

Ich denke, man kann das Gesagte von den antijüdischen Texten auf solche ausweiten, die sich z. B. in problematischer Weise über Frauen, »Heiden«, Sklaven oder Menschen mit nichtheteronormativer Sexualität äußern. All diese Fälle sind aufgrund der besonderen theologischen Bedeutung Israels und aufgrund der besonderen Schuld der Kirche gegenüber Juden nicht dasselbe wie Antijudaismus. Dennoch sind Analogieschlüsse (z. B. vom Umgang mit judenfeindlichen zum Umgang mit frauenfeindlichen Aussagen) möglich und sinnvoll und helfen zu verantwortlicher Predigt auch in diesen Fällen.

¹¹ So z. B. Wengst, *Kontrast*, 116–118.

¹² Man muss immer mitbedenken, dass sie im Gottesdienst als liturgische Lesungen, d. h. als autoritative Texte vorgetragen werden, auf die die Gemeinde in manchen Konfessionen sogar explizit zustimmend antwortet.

¹³ Selbstverständlich werden sich am Ende jeder und jede Einzelne unter den Zuhörenden selbst ihre Meinung zu der Aussage bilden. Es geht nicht darum, dass in der Predigt eine Ansicht vorgegeben wird, sondern dass die Gemeinde das Recht auf eine Stellungnahme hat, mit der sie sich dann auseinandersetzen kann.

3. DAS NTJE ALS IMPULS ZU EINER PREDIGT, DIE NICHT VEREINNAHMT

Die Anmerkungen von David Kraemer zu Eph 2,11–22 zusammen mit dem Infokasten zu Eph 2,14–15 (419f.) und der Einleitung zum Epheserbrief (415f.) sind ein eindrückliches Beispiel für die Würdigung neutestamentlicher Texte im NTJE: Die jüdische Prägung der Gedankenwelt des gesamten Epheserbriefes wird aufgezeigt. Die Intention der Passage, Juden und Nichtjuden innerhalb einer neuen Gemeinschaft zu versöhnen, wird herausgehoben. Dass es im antiken Judentum tatsächlich einzelne feindselige Stimmen gegenüber Nichtjuden gab, wird dargelegt. Es wird deutlich gemacht, warum diejenige Versöhnung, die der Text erreichen möchte, für Juden, die an Bund und Tora festhalten, keine Möglichkeit ist. Darum wird festgehalten, dass der Text letztlich »die Mauer zwischen Juden und Nichtjuden noch höher« gemacht hat (416).

Für jemanden, der z. B. von dem wunderschönen Satz »Er [Christus] ist unser Friede« (Eph 2,14) ausgehend über die Versöhnung aller Menschen, insbesondere von Christen und Juden, predigen möchte, ist das erst einmal ernüchternd. Allerdings kann diese Ernüchterung einen positiven Impuls aus sich heraussetzen.

Denn Predigt als auf Zustimmung zielende religiöse Rede ist immer in Gefahr, vereinnahmend zu werden.¹⁴ Eine christliche Position wird so dargestellt, dass doch jeder Mensch »mit ein bisschen gutem Willen« sie teilen müsste. Darin liegen gleich zwei Probleme: einerseits, die eigene Ansicht bis zur Unkenntlichkeit allgemein zustimmungsfähig zu machen, andererseits denjenigen, die ihr trotzdem nicht zustimmen, einen »bösen Willen« zu unterstellen.

Auf das Thema Judentum und Christentum bezogen könnte das etwa folgendermaßen aussehen:¹⁵ Die antijüdische Schuldgeschichte der Kirche wird eingestanden und dann die »eigentliche« christliche (biblische, jesuanische...) Sicht so projüdisch dargestellt, dass die unausgesprochene Erwartung im Raum steht, sie müsste nun von jüdischer Seite aus auf Verständnis treffen. Oder: Auf die Benutzung einer jüdischen Auslegung in der Predigtvorbereitung wird in der Predigt hingewiesen, diese ggf. sogar zitiert und dadurch

¹⁴ Vgl. dazu z. B. Engemann, *Homiletik*, 44–46, 101–105.

¹⁵ Ich überzeichne im Folgenden bewusst ein wenig, um deutlich zu machen, worauf ich hinaus will.

sich selbst (zumindest implizit) das Okay aus jüdischer Sicht erteilt. Das ist gewiss oft gut gemeint und allemal besser als Predigten, die absichtlich oder gedankenlos antijüdische oder dem Judentum gegenüber gleichgültige Haltungen fortschreiben. Trotzdem ist es problematisch.

Das NTJE kann Predigenden hilfreiche Impulse geben, sich darüber klar zu werden, wo sie (ggf. unbewusst) solche Erwartungen erzeugen. Denn seine Erläuterungen zum NT sind geprägt von Sachkenntnis, Verständnis, großer Wertschätzung, teilweise auch jüdischer Selbstkritik¹⁶ und der bewussten Entscheidung, der christlichen Position *nicht* zuzustimmen. (Im obigen Beispiel bedeutet das: der Idee zu *widersprechen*, dass das Einreißen der »Trennmauer«, die das Gesetz ist, Juden und Christen versöhnt, weil sie das Judentum als Judentum auflöst.) Damit stellen sie christliche Predigende, die das NTJE benutzen, vor die Aufgabe (je nach Prägung wohl durchaus: vor die schwierige Herausforderung), diese Entscheidung zu respektieren.

Das bedeutet in erster Linie, von *jeder*, und sei sie noch so gut gemeinten, Vereinnahmung des Judentums Abstand zu nehmen. Predigten – gerade auch solche, die mithilfe des NTJE entstanden sind – sollen versuchen, gegenüber dem Judentum nicht verzerrend oder verletzend zu sein, aber sie können aus jüdischer Perspektive (oder eher: aus jüdischen Perspektiven) immer noch seltsam, ärgerlich, irrelevant oder interessant, erfreulich, ansprechend oder vieles andere sein – und dürfen das auch. Das NTJE mit seiner reflektierten Herangehensweise und seiner internen Vielfältigkeit kann den un-guten Effekt vermeiden, dass man es benutzt und sich dann für den eigenen Anti-Antijudaismus auf die Schulter klopft. Es lädt ein und fordert heraus zu einem immer weitergehenden Dialog, in dem man alle Antworten des Gegenübers – auch die zunächst einmal unangenehmen – respektiert, weil man versteht, dass man gerade dadurch weiterkommt.

Wieder kann man, so denke ich, Analogieschlüsse auf andere Bereiche ziehen. Predigten, die das Judentum vereinnahmen, bleiben aufgrund der theologischen Bedeutung Israels und der Schuldgeschichte der Kirche ein besonderes Problem. Vereinnahmende Verkündigung zerstört jedoch immer die Kommunikation des Evangeliums, denn sie nimmt das Gegenüber nicht ernst und unterläuft damit die eigene Glaubwürdigkeit. Dennoch sind ihrer Ver-suchung *alle* Predigenden wohl schon mindestens einmal erlegen! Das NTJE

¹⁶ Z. B. die Essays zur Rezeption von Jesus, Paulus und Maria im Judentum scheuen sich nicht, herabwürdigende Polemik beim Namen zu nennen.

mit seiner dezidiert jüdischen und als jüdisch Respekt verlangenden Position ist ein wertvoller Impuls, ihr immer neu zu widerstehen.

4. DAS NTJE ALS ANSTOSS ZU EINER PREDIGT, DIE DIE EIGENE POSITION ERSTNIMMT

»Und tatsächlich hat das Studium des Neuen Testaments viele Juden – auch die Herausgeber dieses Buchs – zu besseren, umfassender informierten Juden gemacht«, schreiben Amy-Jill Levine und Marc Zvi Brettler (XVII). In dieser Äußerung, die man vielleicht zuerst einmal überlesen könnte, steckt m. E. ein erhebliches hermeneutisches Potenzial.

Das »jüdisch« in NTJE steht für mehrere Aspekte. Der sozusagen »konventionellste« davon ist, dass Erläuterungen und Essays die Texte des NT v. a. mit Hilfe von jüdischen Vergleichstexten erschließen. Darüber hinaus geht ein zweiter, noch keineswegs konventioneller Aspekt, nämlich dass die Texte des NT *als* Texte des antiken Judentums erklärt werden. Dies werden sie von jüdischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern (die eine große Bandbreite dessen, was jüdisch ist, repräsentieren) und sie werden es (auch) für ein jüdisches Zielpublikum. Das bedeutet aber, dass die Mitarbeitenden und der jüdische Teil des Zielpublikums diese Texte als Teil ihrer *eigenen* Geschichte und Kultur wahrnehmen. Dies tun sie im Bewusstsein, dass dieser Teil ihrer eigenen Geschichte und Kultur für zahlreiche nichtjüdische Menschen Grundlage von *deren* Geschichte und Kultur und im Fall von Christen auch Religion ist, während sie selbst maßgeblich von einem *anderen* Teil des antiken Judentums geprägt wurden.

Das NTJE steht damit inmitten grundlegender und teilweise vehement geführter gesellschaftlicher Debatten der Gegenwart: Postmoderne und v. a. postkoloniale Theorien haben deutlich gemacht, dass Wahrnehmungen von etwas, Aussagen über es und praktischer Umgang mit ihm immer von einem Ort, aus einer Position heraus gemacht werden. Die Autoren und Autorinnen des NTJE bauen (in je eigener Weise) auf diese Erkenntnis auf. Indem sie das NT als jüdischen Text jüdisch (auch) für jüdische Menschen erklären, betreiben sie eine Art »kulturelle (Rück-)Aneignung«. Während allerdings identitätspolitische Debatten in der breiten Öffentlichkeit häufig sehr polarisierend geführt werden und manchmal einen paradoxen Trend zur Essentialisierung von Gruppenzugehörigkeiten haben, hegt das NTJE eine »moderne«

und damit geradezu altmodische Hoffnung: dass man durch immer besseres Verstehen die eigene Position klären und verändern kann.

In dieser Grundhaltung kann das NTJE zu einem wichtigen hermeneutischen Anstoß in der Predigtvorbereitung werden. Predigt ist eine positionelle Rede: Sie geht davon aus, dass der christliche Glaube wahr ist, und zielt darauf, dass die Hörenden dem zustimmen. Das geht nur, wenn die predigende Person die eigene Position ernstnimmt. Dabei kann »ernstnehmen« nicht bedeuten, sie als unhinterfragbar gegeben hinzustellen, sondern gerade im Gegenteil, sie als eine Position zu vertreten, die man immer neu fragend reflektiert.

In Bezug auf die Themen des NTJE heißt das z. B.: Ich lasse mich darauf ein, dass unser christlicher Glaube erst einmal gar nicht unserer ist, sondern die »kulturelle Aneignung« eines Teils der antiken jüdischen Kultur durch Nichtjuden. Ich gehe dem nach, was daran fremd ist und bleibt. Ich vollziehe nach, wie ein anderer Teil des antiken Judentums *mit guten Gründen* einen anderen Weg eingeschlagen hat und bis heute geht. Ich versuche, die großen Schnittmengen zu sehen und zu kultivieren, aber auch die Differenzen zu respektieren. Damit sind die Aufgaben, aber auch das Potenzial nur angedeutet. Kurzum: Auf die Aussage der Herausgeberin und des Herausgebers kann man antworten, dass das NTJE auch Anstoß gibt, ein besserer, umfassender informierter und daher reflektierter Christ zu werden.

Wieder kann man – mutatis mutandis – Analogieschlüsse zu anderen Themenbereichen machen. Die Bindung des Christentums an das Judentum ist einmalig, aber auch gegenüber weiteren Kulturen, Religionen und Weltanschauungen ist diejenige Haltung produktiv, die die eigene Position ernstnimmt, indem sie sie in respektvoller Auseinandersetzung mit anderen hinterfragt. Sie macht die eigene Position in der Predigt nicht verwaschener, sondern differenzierter und dadurch klarer. Sie stellt Predigten in einer Situation, in der der öffentliche Diskurs oft vom Zusammenprall scheinbar gesprächsunfähiger, essentialisierter Identitäten geprägt ist, vor eine große und wichtige Aufgabe. Das sind keine zeitgeistigen Allotria. Vielmehr führt dies (auch wenn das sicher nicht die Intention des NTJE ist und wohl auch gar nicht sein kann) zum theologischen Kern christlicher Predigt: Sie redet *nicht* über meine Identität, meine »Selbigkeit«, sondern davon, dass ein ganz anderer mir etwas Fremdes zuspricht, das ich mir aneignen soll, aber nie vollständig aneignen kann.

Literatur

- Barth, Karl, *Homiletik. Wesen und Vorbereitung der Predigt*, Zürich 1966.
- Conrad, Ruth, *Weil wir etwas wollen! Plädoyer für eine Predigt mit Absicht und Inhalt (Evangelisch-katholische Studien zu Gottesdienst und Predigt 2)*, Neukirchen-Vluyn/Würzburg 2014.
- Engemann, Wilfried, *Einführung in die Homiletik*, Tübingen 2020.
- Frey, Jörg, »John within Judaism?« Textual, Historical, and Hermeneutical Considerations, in: Schröter, Jens; Edsall, Benjamin A.; Verheyden, Joseph (Hg.), *Jews and Christians – Parting Ways in the First Two Centuries CE? Reflections on the Gains and Losses of a Model (BZNW 253)*, Berlin 2021, 185–215.
- Greifenstein, Johannes, *Vom Text zur Predigt. Ein Beitrag zur Praxistheorie homiletischer Bibelauslegung (Praktische Theologie in Geschichte und Gegenwart 34)*, Tübingen 2021.
- Hoffmann, Christine Wenona, *Homiletik und Exegese. Konzepte von Rechtfertigung in der evangelischen Predigtpraxis der Gegenwart (Arbeiten zur Praktischen Theologie 75)*, Leipzig 2019.
- Krauter, Stefan, *Wissenschaftliche Exegese und Predigtvorbereitungsliteratur*, KuD 68 (2022).
- Volkman, Evelina, *Vom »Judensonntag« zum »Israelsonntag«. Predigtarbeit im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs*, Stuttgart 2002.
- Volkman, Evelina, *Homiletik und christlich-jüdisches Gespräch, Praktische Theologie 39 (2004)*, 253–260.
- Wengst, Klaus, *Nicht im Kontrast zum Judentum, sondern in seinem Kontext: zum Verstehen des Neuen Testaments*, in: Fischer, Irmtraud; Petschnigg, Edith (Hg.), *Der »jüdisch-christliche« Dialog veränderte die Theologie. Ein Paradigmenwechsel aus Expertinnensicht*, Wien 2016, 113–123.